NR. 9/55
II. Jahrgang
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

Boris Lanowoi

Foto: Sovexport

Zum 10. Jahrestag der Befreiung durch die Sowjetarmee

Von Anton Ackermann, Leiter der Hauptverwaltung Film im Ministerium für Kultur

Im DEFA-Synchronstudio befinden sich gegenwärtig u. a. zwei neue sowjetische Filme kurz vor der Fertigstellung ihrer deutschen Fassung: „Die große Familie", ein packendes Filmdrama, und „Der Ersatzspieler", ein ebenso inhaltvolles wie lachenerregendes Lustspiel. Wer die Gelegenheit hatte, diese Filme bereits kennenzulernen und zu beurteilen, weiß, daß es sich hier wieder um sehr beachtliche Leistungen der sowjetischen Filmkunst handelt. Sie sind nicht nur von hohem ideellen und künstlerischen Wert, es steht auch außer Zweifel, daß sie zu einem ausgesprochenen Publikumserfolg führen werden.

Diese beiden und viele andere sowjetische Filme beweisen uns, daß die sowjetische Filmkunst sowohl in der Vielzahl der Genres, von der verfilmten Oper bis zum heitersten Lustspiel, als auch in der Farbigkeit der Themen und der filmisch-künstlerischen Gestaltung in den letzten zwei Jahren zu den früheren großen Erfolgen erstaunliche neue Fortschritte gesellt hat. Darüber freuen sich die Filmschaffenden in der Deutschen Demokratischen Republik ebenso wie die Kinobesucher; denn den einen sind sie Vorbild und Ansporn in ihrem eigenen Schaffen, den anderen, den Millionen unserer Menschen, geben sie Stunden der Entspannung und des künstlerischen Genusses, frische Brisen zur Belebung des Geistes, Herzenswärme und Kraft dazu, im Alltag zu bestehen.

Die sowjetischen Filme kommen zu uns als Sendboten der neuen Welt, der Welt des Sozialismus, der auch wir zusteuern. Sie kommen als Botschafter edelster Zielstrebigkeit des Menschengeschlechts, Botschafter des Friedens und der Freundschaft unter den Völkern. Wie keine andere Kunst kann die Kunst des Films über alle Grenzen, über Raum und Zeit hinweg Kunde bringen, wie ein anderes Volk lebt, denkt, fühlt und handelt. So sind die sowjetischen Filme bei uns und die DEFA-Filme in der Sowjetunion Vermittler des gegenseitigen Kennens und Verstehens, der Achtung, Freundschaft und Zusammenarbeit. Echte Freundschaft ist immer nicht nur nüchterne Verstandesangelegenheit, sondern eine Sache des Herzens. Die Filmkunst, die ans Herz vor allem sich wendet, ist bester Mittler der Freundschaft zwischen dem friedliebenden deutschen und dem großen friedliebenden Sowjetvolk.

Wir lernen dieses Volk immer mehr achten und schätzen, weil es so vieles getan hat und weiter tut, damit die Menschheit die alte, morsche Welt, die voller Armut und Ausbeutung, Bedrückung und Schmach, Krieg und Zerstörung ist, verläßt und den Weg in die neue Welt der freien Arbeit, des Wohlstandes, des Glücks und des Friedens beschreitet. Wir achten und schätzen dieses Volk, weil es im friedlichen Aufbau so Wunderbares leistet und stets bereit ist, allen anderen Völkern, die guten Willens sind, zu helfen. Wir danken diesem Volk vor allem für die unzähligen Beweise der Freundschaft zum deutschen Volk, für unsere Befreiung aus dem Blut- und Tränenstrom, den Faschismus und Hitlerkrieg über uns brachten. Wir danken ihm für seinen nimmermüden Kampf zur Erhaltung des Friedens und zur friedlichen Lösung aller internationalen Probleme, eingeschlossen die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes.

Zum 10. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus durch die sowjetische Armee senden wir als deutsche Filmschaffende und Filmfreunde den Filmschaffenden und Filmfreunden in der Sowjetunion unsere herzlichsten Grüße und Glückwünsche.

das Neueste ... das Neueste ... das

Weltfriedenspreisträger und Nationalpreisträger Martin Hellberg inszeniert nach Calderons „Richter von Zalamea" einen neuen DEFA-Film. Hauptrollen spielen u. a. H. J. Büttner, Albert Garbe.

Gudrun Schmidt-Ahrends, H.-R. Renn, (unser Bild), Rolf Ludwig und Ursula Braun. An der Kamera: Götz Neumann.

Henryk Keisch, Nationalpreisträger Slatan Dudow und Michael Tschesno-Hell schreiben das Drehbuch zu dem DEFA-Film „Der Hauptmann von Köln" (nicht wie in Heft 7 angegeben H. W. Kubsch). „Karlchens Ferien" dagegen schrieb H. W. Kubsch. „Das tapfere Schneiderlein" ist keine Arbeit des Autors Podehl, sondern Berta Waterstradt entwickelte diesen Film.

„Unsere Studenten" ist der Titel eines neuen DEFA-Dokumentarfilms, den Heinrich-Greif-Preisträger Heinz Fischer als Autor und Kameramann Walter Roßkopf vorbereiten.

Mit den Dreharbeiten zu dem Dokumentarfilm „Deutsche Volkskunst" hat die DEFA in Tabarz begonnen. Das Drehbuch schrieben Wernfried Hübel, der auch Regie führt, und Franz Hammer.

Der Schauspieler Rudolf Klix, bekannt vor allem durch seine Rollen in „Geheimakten Solvay" und „Ernst Thälmann — Sohn seiner Klasse" ist im Alter von 74 Jahren in Berlin gestorben.

Eine Gruppe von 31 schwedischen Filmstudenten besuchte Berlin. Die Studenten, die dem Filmstudio in Lund angehören, besuchten die Ateliers der CCC-Film und der AFIFA in Spandau und Tempelhof. Auf Einladung von Staatssekretär Ackermann und Dr. Wilkening besichtigten die schwedischen Studenten auch die Filmstadt Babelsberg. Bei dieser Zusammenkunft mit Berliner Filmschaffenden in der „Möwe" zeigten sie sich äußerst beeindruckt von der Arbeit der DEFA.

Zur diesjährigen Feier des Jahrestages der Großen Oktoberrevolution werden drei neue Filmwerke in der Sowjetunion zur Aufführung kommen: eine neue Verfilmung des klassischen Romans „Die Mutter" von Maxim Gorki, der Spielfilm „Prolog" nach dem Drehbuch von A Schtejn und in der Regie von E. Dzigan, sowie der Dokumentarfilm „Auf den Barrikaden".

„Das hölzerne Dorf" ist der Titel eines neuen tschechoslowakischen Farb-

films, der nach einem zeitgenössischen Roman entstand. Er schildert die Gegensätze, wie sie im slowakischen Dorf der Nachkriegszeit auftraten. Regie führte zum ersten Male Andrej Lettrich.

Ein Freilichtkino, das mehreren Tausend Personen Platz bietet, wird in Cheb in Nordwestböhmen gebaut. Es entsteht in der romantischen Umgebung einer alten Burg und wird den ganzen Sommer über täglich Vorstellungen geben.

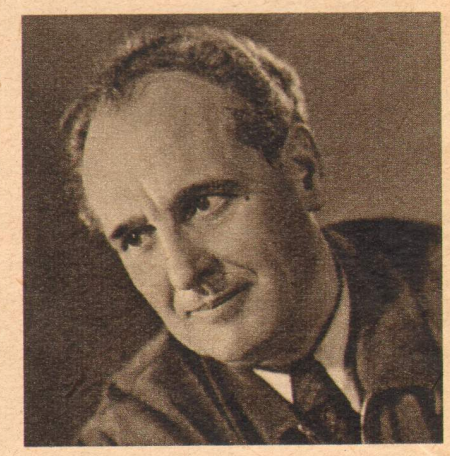
Gina Lollobrigida hat gegen die römische Filmgesellschaft „Titanus" Klage erhoben, da die Gesellschaft Schuld an den „entstellenden Presseberichten" trage, die über sie verbreitet wurden. Die Schauspielerin hatte sich aus künstlerischen Erwägungen geweigert, bei der Herstellung eines dritten Films in der Reihe „Brot, Liebe und Eifersucht" mitzuwirken.

Ruth Leuwerik und Bernhard Wicki werden in der Neuverfilmung von Theodor Fontanes „Effi Briest" die Hauptrollen spielen. Regie: Rudolf Jugert.

Dem 50. Jahrestag der „Humanité" ist ein Film des Regisseurs Aisner unter dem Titel „Die Erde will aufblühen" gewidmet. Alle wichtigen Ereignisse, die für die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Frankreich ausschlaggebend waren, sind in dem Film dargestellt. Der Film stützt sich auf interessante Dokumente, alte Chroniken und Archivmaterialien.

Über die berühmte Geschichte der Comédie Française will Pierre Aimé Touchard, der Verwalter des Theaters, einen Kurzfilm drehen.

Hanns Julius Wille



Zwei bedeutungsvolle Ereignisse sind es, die vor wenigen Wochen den Schriftsteller Hanns Julius Wille, dessen Roman „Die Gefährtin" vor wenigen Jahren im Henschelverlag erschien, ins Licht der Öffentlichkeit rückten; sein 60. Geburtstag und die Berufung in das PEN-Zentrum.

Willes Hauptarbeit gilt heute dem Aufbau und der Weiterentwicklung des deutschen Films.

Was ging voraus? Im ersten Weltkrieg ist er bei der Fliegertruppe und wird schwer verwundet. Als 24jähriger geht er nach Holland, wo er erstmals mit sozialistischen Kreisen in Berührung kommt. Als Verkaufsdisponent führen ihn seine Reisen von Spanien bis nach Spitzbergen. Während der Ruhrbesetzung arbeitet er als freier Schriftsteller in Berlin. Doch erst nach weiteren Versuchen, nach Reisen und Aufenthalten in Holland, Paris und in den USA stellt sich 1928 mit „Juan Sorolla" der erste große Bucherfolg ein.

Die erste Berührung mit dem Film bringt ihm die „Film-Liga" in Amsterdam, die ihm auch die persönliche Fühlungnahme mit sowjetischen und französischen Filmschaffenden vermittelt. Die Propagierung von Joris Ivens' klassischem Dokumentarfilm „Zuydersee" in Berlin liegt in seiner Hand. Eine zwei Jahre lange Filmarbeit bei der Ufa und Tobis als Drehbuchautor folgt der Arbeit am Aufbau einer Filmproduktion in den Bata-Schuhfabriken. Dann treibt ihn der Faschismus in die Emigration.

Dort schreibt er u. a. den Roman „Mädchen am Rande der Zeit" und eine Rousseau-Biographie.

Durch Vermittlung von Freunden kehrt Wille nach der Besetzung Frankreichs wieder nach Deutschland zurück und taucht in einer kleinen privaten Filmfirma unter.

Die politische Vergangenheit bleibt vorläufig unaufgedeckt — nicht aber bleibt das Farbfilmspezialistentum bei jener kleinen Werbefilmfirma der großen Konkurrenz verborgen. Die Ufa „holt" sich den zurückgekehrten Emigranten. Bald kommt er als Chefdramaturg der Werbefilm-Abteilung mit der staatlichen Lenkungsstelle, der sogenannten Kulturfilmzentrale in der Jägerstraße in Verbindung. Hier war Libertas Schulze-Boysen als Lektorin tätig, und es ergab sich so die Verbindung zur Widerstandsgruppe Harnack-Schulze-Boysen, für die er nunmehr illegale politische Arbeit leistet.

Beim Einmarsch der Roten Armee im Mai stellt er sich sofort für politische Aufgaben zur Verfügung. Wille bildet einen antifaschistischen Aktionsausschuß, führt Bürgermeistergeschäfte, bereitet den ersten antifaschistischen Jugendkongreß vor und wird im Herbst 1945 zum kommissarischen Leiter eines Schulbezirkes an der Elbe ernannt.

Inzwischen hatten sich schon die Fäden zur neuen fortschrittlichen deutschen Filmproduktion gesponnen — zur DEFA. Hier übernimmt er nun ab 1948 die Leitung der Kurzfilmproduktion für zwei Jahre und geht dann zur Spielfilm-Dramaturgie, in der er jetzt hauptsächlich künstlerisch-technische Organisationsarbeit leistet.

STAR mit fremden Federn

In einer eleganten Bar, spiegelglasgetäfelt, mit hübschen Wandleuchtern, wird getanzt, bewegen sich die Paare, eng aneinandergeschmiegt, im Takte der Musik. Bei diesem Anblick drängt sich der Wunsch auf, daß man bei der DEFA sein müßte, um das Geld ebenfalls im „Umdrehen" zu verdienen!

Doch schon nach einer näheren Betrachtung der Sachlage wird man eines Besseren belehrt. Hier wird ernsthaft gearbeitet. Denn die letzten Innenaufnahmen zu dem heiteren Film „Star mit fremden Federn" entstehen. Heino Brandes und Richard Nicolas schrieben das Drehbuch, und Harald Mannl führt Regie. Neben Werner Peters in einer Doppelrolle wirken Sonja Sutter, Christina Huth, Friedel Rostock, Horst Naumann, Maly Delschaft, Robert Trösch, Horst Preusker und Maximilian Larsen in diesem Streifen mit. An der Kamera steht Erwin Anders, die Außenaufnahmen machte Karl Puth, die Musik komponierte Gerd Natschinski, und die Produktionsleitung liegt in den Händen von Alexander Lösche.

An der Bar lehnt Franz Blume alias Werner Peters, schwer vom Alkohol angeschlagen, und stöhnt: „Ach, Isolde!" Zu diesem Seufzer hat er allen Grund, denn was er sich in seiner Eitelkeit geleistet hat, ist geradezu grotesk. Eine winzige Szene nur im Vergleich zu den bereits „gestorbenen", die in Schierke und in dieser (Atelier-) Tanz-Diele gedreht wurden. Um aber einen kleinen Vorgeschmack zu geben, soll hier ein Teil der Fabel erzählt sein:

Günter Kolmin (Werner Peters) ist ein bekannter und beliebter Filmdarsteller humoristischer Rollen. Er will endlich einmal eine ernste Rolle spielen und reist darum mit seinem Regisseur Kessel (Robert Trösch) in den winterlichen Harzkurort Feuerstein. Zur gleichen Zeit nimmt auch der Friseurmeister Franz Blume (Werner Peters) Urlaub. Blume ist nicht nur eitel, sondern pflegt auch seine auffallende Ähnlichkeit mit Kolmin in fast peinlicher Weise. Das ist wiederum Anlaß zu einem Streit zwischen dem Friseur und seiner Verlobten, der HO-Verkaufsstellenleiterin Isolde Sturm (Sonja Sutter).

In Feuerstein wird Blume für Kolmin gehalten. Er protestiert zwar, jedoch nur schwach. Schon nach kurzer Zeit ist er völlig in der Rolle des Kolmin und sonnt sich in geborgtem Ruhm. Dabei entstehen für Blume peinliche Situationen. Um diese Zeit kommt auch Isolde nach Feuerstein. Sie, Kessel und Kolmin hecken eine handfeste Verschwörung aus. Im Schwips unterschreibt Blume einen Vertrag, der ihn verpflichtet, am nächsten Tag auf einem „Bunten Abend" im FDGB-Ferienheim mitzuwirken. Der nächste Morgen ... ja, der verspricht viel Heiterkeit — jedenfalls für die Umstehenden. Genausoviel Heiterkeit, wie es der gesamte Film zu halten scheint.

Dietrich Striggow

Das ist der Star, der sich mit fremden Federn schmückt. Stundenlang steht Friseurmeister Franz Blume (Werner Peters) vor den Spiegeln seines Geschäftes und überprüft seine für ihn schmeichelhafte Ähnlichkeit mit dem bekannten Schauspieler Günter Kolmin

Fotos: DEFA — Kroiss

Wenn man sich schon eine Verwechslung mit dem bekannten Schauspieler gefallen läßt. Sofort hängt einem ein für den echten Kolmin schwärmendes Mädchen am Hals und außerdem soll man noch Skikünste beweisen, ohne jemals auch nur ein Brett unter den Füßen gehabt zu haben. (V. l. n. r.: Werner Peters, Christina Huth, Friedel Rostock und Horst Neumann)

.. und dann bringt die Sonne doch noch alles an den Tag! Es erscheinen nicht nur der echte Schauspieler Günter Kolmin (Werner Peters) mit seinem Regisseur (Robert Trösch), sondern auch noch die Verlobte des Friseurs (Sonja Sutter). Wie man einem Star die fremden Federn ausrupft, ist von diesem dreiblättrigen Kleeblatt zu lernen

Sibylle Schmitz ist tot

Von unserem Münchener A.S.-Mitarbeiter

Eine der wenigen Schauspielerinnen, die sich Goebbels' Diktat zu widersetzen wagten, war Sibylle Schmitz. Aus diesem Grund war sie gezwungen, während des Krieges vier Jahre illegal in einem österreichischen Gebirgsdorf unterzutauchen. Nur Gustaf Gründgens gelang es, sie für seinen Film „Der Tanz auf dem Vulkan" freizubekommen; es war ihr einziger Film während der Nazi-Diktatur.

Ihr erster Film überhaupt war „F. P. I. antwortet nicht". Damit schon stand sie in der ersten Reihe der deutschen Schauspielerinnen von europäischem Ruf. Ihr bedeutendster Film war „Fährmann Maria", bei dem sie auch am Drehbuch mitarbeitete, zusammen mit dem Autor-Regisseur Franz Wysbar, mit dem sie eine aufrichtige Freundschaft verband.

Nach dem Kriege faßte sie nicht wieder recht Fuß. Die Rollen, die man ihr anbot, waren zwar charakteristisch, wie beispielsweise in dem ersten künstlerisch und aussagemäßig bedeutungsvollen Film der westdeutschen Produktion „Die letzte Nacht", den Eugen York (er dreht jetzt den DEFA-Film „Das Fräulein von Scuderi") 1949 bei der Hamburger Real-Film drehte.

Sibylle Schmitz spielte in Zimmertheatern mit einer Gage von 20 DM pro Abend, um sich überhaupt künstlerisch betätigen zu können. Sie suchte nach

Film- und Theaterrollen. Was man ihr nun anbot, widersprach ihrer künstlerischen Überzeugung, so daß sie „Nein!" sagte, ebenso wie sie in Goebbels' Aera „Nein!" gesagt hatte. Sie bekam daraufhin den Makel, sie wäre „schwierig".

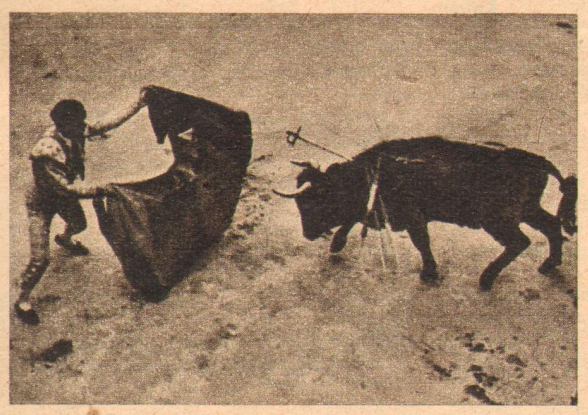
Als „Die Ratten" von Hauptmann (z. Z. im Spandauer Atelier der CCC) verfilmt werden sollten, war Sibylle Schmitz für eine Hauptrolle vorgesehen. Daran klammerte sie sich. Sie erhielt das Drehbuch, und sie sah, daß man die Handlung in die Jetztzeit verlegt, daß man ohne Rücksicht auf Logik und künstlerische Verantwortung Hauptmanns Werk Flüchtlingsprobleme und andere Konflikte unserer Tage aufgepfropft hatte, und sie sah alles, aber nur nicht Hauptmann. In einer verzweifelten Unterredung versuchte sie, für den Dichter zu retten, was ihm zukommt. Sie setzte sich nicht durch, und die Rolle wurde anders besetzt.

Daran zerbrach sie und griff zu einer Überdosis Luminal, die ihr den Schlaf ohne Erwachen brachte. Was den Schreiber dieser Zeilen, der selbst in Westdeutschland wohnt, besonders schmerzlich berührt, ist die Tatsache, daß sein vor einem Vierteljahr unternommener Versuch, Sibylle Schmitz den Weg zur fortschrittlichen Filmkunst zu weisen, von ihr nicht aufgenommen wurde. Sie hätte nicht zu sterben brauchen, wenn sie den Weg dorthin gefunden hätte, wo Künstlerschaft und Menschentum die erste Rolle spielen. Und leider besteht die Gefahr, daß noch andere wertvolle Kräfte des deutschen Films in Westdeutschland, lebend aber nicht arbeitend, ihren Weg nachgehen ...

Von Argentinien nach Mexiko

Nach den beiden Dokumentarfilmen „Im Auto von Marokko zum Kilimandscharo“ und „Zwerge, Elefanten und Vulkane“, die die tschechoslowakischen Ingenieure Zikmund und Hanzelka in Afrika drehten, erscheint nun bei uns ein dritter Dokumentarstreifen „Von Argentinien nach Mexiko“, der ihre Fahrt durch den südamerikanischen Kontinent zeigt.

Die Wasserfälle des Yguassu. In einer Breite von über vier Kilometer stürzen sie 65 Meter in die Tiefe. Eine gewaltige Naturkraft, die — für Energie ausgenutzt — das Land von seiner Rückständigkeit mitbefreien könnte



Nicht nur in Spanien gibt es Stierkämpfe. Die spanischen Eroberer brachten diese Sitte auch nach Mexiko, wo der Stierkampf heute noch für jeden Mexikaner ein großes Ereignis ist Fotos: Progress

Zeugen für die hochentwickelte Kultur Südamerikas: Die Pyramide auf der Halbinsel Juvatan

Herzliche Grüße für die Leser des „Filmspiegel“ sandten die tschechoslowakischen Ingenieure M. Zikmund und Jiri Hanzelka, die auf ungepflegten Straßen den südamerikanischen Kontinent mit ihrem „Tatra“-Wagen durchquerten

Die Schwestern

Frona hat es mitangesehen. Eben, in dieser Nacht, da Wolken den Mond verstecken, hat Floris, ihr Mann, seinen Vater erschlagen, um alleiniger Herr auf dem Hof zu sein. Die junge Frau hastet die Dorfstraße entlang, weiter, immer weiter. Zurück gehen nur die kahlen Kastanienbäume und ihre Gedanken.

Damals, da hatten die Bäume ihre Blütenkerzen aufgesteckt, damals, als sie Jurka liebte und trotzdem nicht den Weg mit ihm gehen wollte, weil sie vor der Armut an seiner Seite Angst hatte. So gab sie ihr Jawort dem Erben des reichen Gutshofes. Das war der erste Schritt ins Dunkle. Die Herzen der Menschen unter dem Dach des Hofes waren vergiftet von Haß, Neid und Geldgier. Sie, die schöne Frau eines Mannes? — die Sklavin eines Herrn. Eine gerechte Sehnsucht führte sie zu Jurka zurück; doch ihre heimliche Liebe war getrübt von Angst und Trauer.

Noch ist der Weg dieser Frau nicht zu Ende. Der Film geht ihn mit ihr bis an den äußersten Rand des Abgrundes, bis auch Frona begreift, was im Menschenleben eigentlich Wert hat.

Der tschechoslowakische Farbfilm „Die Schwestern“ knüpft an die tschechische Bühnenliteratur an, in der das sogenannte Dorfdrama, in dem es sich immer um Liebe und Haß handelt, eine erfolgreiche Tradition hat. Staatspreisträger Jiri Krejcik, Regisseur und Drehbuchautor der „Schwestern“, hat die Filmgeschichte mit dem heutigen Leben des tschechoslowakischen Dorfes verbunden. Krejcik, der bereits mit seinem vorigen Film „Gewissen“ in- und ausländische Anerkennung errang, ist ein Meister der psychologischen Schilderung. Für seine Filme sucht er sich stets junge Schauspieler, um aus ihnen, wie er sagt, die „richtigen“ Gestalten für die Filmhandlung zu machen. Auch

Eine glückliche Ehe führen Frona (Hana Celkova) und der Gutsbesitzer Floris (Julius Pantitz) nicht. Erst der Egoismus ihres Mannes, seine Gier nach Vermögen, öffnen Frona die Augen, und sie findet ihren eigenen Weg Fotos: CSR-Staatsfilm

Hana Celkova, die Hauptdarstellerin der „Schwestern“, ist eine Neuentdeckte, die gerade zwei Jahre die Schauspielschule besucht hat. „Das ist Frona“, mit diesen Worten bewertete der Regisseur Krejcik ihre überzeugende Leistung bei den Probeaufnahmen und übergab ihr damit die anspruchsvolle Rolle.

Auf die Frage, welches Ziel er bei diesem Film — der am 6. Mai in der Deutschen Demokratischen Republik aufgeführt wird — verfolge, antwortete Jiri Krejcik: „Es soll ein menschlich wie künstlerisch wertvolles Werk werden.“ *C. O.*

Noch gab es keine Hochzeit

Wie der neue tschechoslowakische Farbfilm entstand

Das Städtchen Stražnice in Südmähren ist alljährlich das Ziel vieler Volkskunstensembles der tschechoslowakischen Republik. Ihnen auf dem Fuß folgen Zehntausende Menschen, um dem glanzvollen Trachtenfest der Ensembles und den Tanz- und Gesangsdarbietungen beizuwohnen. Das zwanzigtausend Zuschauer fassende Freiluftstadion bietet in diesen Tagen ein lebensfrohes und farbenprächtiges Bild.

Dieses überwältigende Bild einzufangen, versuchten die tschechoslowakischen Filmleute mit dem musikalischen Farbfilm „Noch gab es keine Hochzeit“. Die Handlung, deren Hauptelement der Wettbewerb zweier landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften ist, die beide ein Volkskunstensemble besitzen, gab reiche Gelegenheit, Tänze, Gesang und Trachten zu berücksichtigen. Im Februar 1953 begannen die Vorarbeiten. Die Zeit drängte. Denn zum 27. und 28. Juni, den Tagen des Trachtenfestes, mußte alles aufnahmebereit sein. Das Stadion in Stražnice ist nämlich als kreisförmiges Amphitheater gebaut, d. h. jede Aufnahme hat als Hintergrund die Zuschauerkulisse, und woher sollten an anderen Tagen diese zwanzigtausend Menschen kommen?

Es gab viel zu tun. Einmal die Auswahl der Ensembles. Auf Professionelle konnten die Filmleute nicht rechnen, die hatten Auslands- oder andere Verpflichtungen. So entschlossen sie sich zum Ensembles. Auf Professionelle konnten die Filmleute „VSACAN“, zum Ensemble der LPG Uherske Hradiste „HRADIŠTAN“ und zu dem aus Hruba Vrbka.

Schwierig war es weiter, den Filmschauspielern Echtheit als Volksmusikern, -tänzern und -sängern zu verleihen. Staatspreisträger Jaroslav Marvan mußte z. B. einen Kontrabassisten, die Hauptgestalt des Filmes, spielen. Marvan verstand natürlich nichts vom Kontrabaß, aber seine „Musik“ mußte stimmen. Ebenso war es mit den Schauspielerinnen, die Gesangsrollen hatten oder vor

Temperamentvolle Volkstänze, der Wettbewerb verschiedener Volkskunstensembles im Amphitheater von Stražnice bilden den Inhalt des frohen tschechoslowakischen Farbfilms „Noch gab es keine Hochzeit“

der Aufgabe standen, als Tänzerinnen aufzutreten. Kameramann Jan Roth besprach mit seinen Mitarbeitern die kleinste Eventualität, die auftreten konnte, bestimmte Aufstellung und Aufgabe aller vier Kameras. Für die Aufnahmen im Stadion stand nur eine Stunde zur Verfügung. Wird alles klappen?

Da ziehen am Nachmittag des Vortages drohende Gewitterwolken am Himmel auf. Starker Sturm und Regen fegen über das Städtchen und das Stadion. Ist das das Ende aller Pläne und Hoffnungen? Gegenseitig beruhigt man sich, aber niemand glaubt den eigenen Worten. Nachts geht Regisseur Mach auf die Straße. Stražnice singt und lacht. Eine Gruppe lustiger Mädchen verstellt ihm den Weg. Sie bieten ihm ein Glas Wein, er solle ihnen zutrinken. Als er das Glas hebt, sieht er, daß die Wolken zerrissen sein mußten, es standen Sterne am Himmel.

Was ist weiter zu erzählen! Es klappte alles, wie Regisseur Mach und seine Mitarbeiter es sich gewünscht hatten. Und wir werden diesen Film vom 20. Mai an sehen können. *H.-O. K.*

ATTENTAT auf Kinder

In einer Grundschule im Demokratischen Sektor Berlins schreiben die Schüler der 5. Klasse einen Aufsatz. Ihre Köpfe sind eifrig über die Hefte gebeugt. Da plötzlich zieht ein Mädchen einen Schmöker hervor und reicht ihn der Nachbarin, die ihn verstohlen in ihre Mappe schiebt.

Gleiche Hefte amerikanischer und westdeutscher Herkunft tauscht eine Gruppe von Jungen auf der Straße. Der eine zeigt sein Dolchmesser und einen der Schmöker, in dem er gegenaue Anleitung gefunden hat, wie man am besten Menschen umbringen kann. Ein anderer zieht seinen Revolver und richtet ihn sachgemäß auf seinen Kameraden. Noch ist es ein Spielzeug —

Das sind Szenen, die Kameramann Waldemar Ruge unter der Regie von Kurt Stanke für den DEFA-Dokumentarfilm „Attentat auf Kinder" belauschte. Dabei mögen sich viele Eltern später im Kino ihrer eigenen Jugend erinnern und einwenden, sie hätten schließlich auch Schmöker gelesen, ohne Schaden genommen zu haben. Sind diese Hefte aber noch von gleicher Art wie damals?

Grauenhafte Fratzen — den sogenannten Comics entnommen — starren von der Leinwand herab. Alle möglichen Verbrechen werden in ihnen mit unvorstellbarer Grausamkeit und Primitivität bis ins Einzelne geschildert. Entsetzen packt den Beschauer bei diesem Anblick. Niemand wird etwas gegen gute Abenteuerliteratur einzuwenden haben. Kinder nehmen sich häufig die Helden ihrer Bücher zum Vorbild. Was geschieht nun aber, wenn sie ausschließlich den Inhalt solcher Comics in sich aufnehmen, wo den „Helden" das Morden ein angenehmer Zeitvertreib zu sein scheint? Ein leerer, schwach beleuchteter Treppenflur eines Miethauses. Schritte knarren auf den Stufen. Ein Klopfen an der Wohnungstür. Niemand öffnet. In der atemlosen Stille tickt irgendwo eine Uhr. Ein erneutes, energisches Klopfen — dann entfernen sich die Schritte wieder. Eine Hand sucht unter harten Gegenständen. Gleich darauf zerklirrt eine Fensterscheibe. Ein markerschütternder Schrei des Entsetzens bricht durch die Dunkelheit. So, wie es die Mikrofone der DEFA noch einmal auffingen, mag es sich zugetragen haben, als der 13jährige Rudi Scheffler seine Tante ermordet hat.

Er raubte ihr 80 Westmark und ging anschließend ins Kino. Die Kamera erbringt den Beweis, wo die eigentlich Schuldigen für die furchtbare Tat zu suchen sind. Vor unseren Augen überblendet das Bild der Ermordeten in eine Zeichnung aus einem Lieblingsschmöker Rudi Schefflers: er hat seine Tante mit präziser Genauigkeit nach den Methoden des Schmökerhelden erschlagen.

Wir erleben die Gerichtsverhandlung mit, in der Rudi Schefflers Stiefvater für schuldig befunden wird, weil er seine Pflicht als Erzieher sträflich vernachlässigte und seinen Jungen sogar noch dazu verleitete, Schundliteratur zu lesen. Der 13jährige Rudi selbst ist eines der ersten Opfer jener amerikanischen Kreise, die hinter den Comics stehen. Es steckt nämlich sehr viel System darin und nach ihren Plänen sollen möglichst viele deutsche Jugendliche zu Mördern werden — nicht nur an ihren Verwandten.

Den Beweis dafür erbringen diese Ansammlungen geistiger Perversität von selbst: Der „Übermensch" mit flachsgelbem Haar siegt stets über Neger und Indianer. Dabei erinnern manche Zeichnungen an das Treiben der SS-Horden in den KZ-Lagern. Einmal spielt der große Unbekannte eine Rolle, der einen Sprengstoff besitzt, mit dem man die ganze Welt vernichten kann, ein anderes Mal ist Sibirien der Schauplatz des Geschehens. Natürlich werden die Träger russisch klingender Namen von „Helden" anglo-amerikanischer Herkunft besiegt. Im Nachwort wird dann noch behauptet, Sibirien sei nahezu unbesiedelt, aber dafür reich an wertvollen Bodenschätzen. Daraus geht eindeutig hervor, daß die amerikanische Schmöker-Invasion die Jugend für nichts anderes als einen neuen faschistischen Raubkrieg reif machen soll, bei dem US-Atombomben gegen die Sowjetunion gerichtet werden.

Unsere Kinder dürfen nicht einen Tag länger Comics tauschen, Revolver und Schlagringe ausprobieren und am Ende den Weg Rudi Schefflers gehen. Bei uns gibt es alle Möglichkeiten, ihnen gute Literatur in die Hand zu geben und ihnen schöne Erlebnisse zu vermitteln. Alle Eltern und Lehrer müssen sich jetzt ihrer Pflicht und Verantwortung bewußt werden, die Gefahr erkennen und gemeinsam das amerikanische Attentat auf unsere Kinder zum Scheitern bringen.

Ingrid Sander

Gestern noch steckten sich die Kinder jene Schmöker heimlich unter den Bänken zu. Am Schicksal eines Rudi Scheffler aber haben sie gelernt, wohin das Lesen dieser „Literatur" führen kann. Auf Grund einer Selbstverpflichtung geben sie die Schundhefte ab

Das sind Bildausschnitte aus den sogenannten Comics, unter deren Einfluß der Schüler Rudi Scheffler stand. Entmenschlichung, Gemeinheit, Verrohung stellen sie dar

Die Sprache der Musik

„Es gibt eine Sprache, die überall verstanden wird, die Sprache der Musik. Solange sie erklingt, verstummt das Leben nicht. Und sie erklingt aus der Stadt Webers und Wagners. Die Dresdner Philharmoniker sind Verkünder ihrer unvergänglichen Botschaft."

Diese Worte sind der Titelvorspann zu einem neuen Dokumentarfilm der DEFA, der von Joachim Kunert gestaltet und von Walter Fehdmer ins Bild umgesetzt wurde. Die Dresdner Philharmoniker unter der Leitung von Prof. Heinz Bongartz spielen.

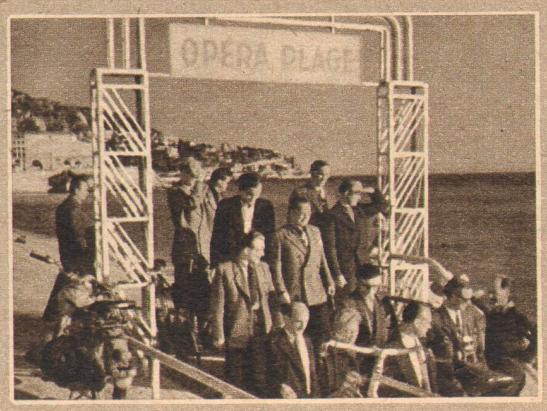
Es ist kein Zufall, daß jene Worte fast der längste Text im Film sind. Denn er spricht für sich selbst. Seine großartigen Aufnahmen, seine zum Rhythmus des Ganzen geschnittene Musik brauchen nichts Erklärendes.

Deutsche Menschen sind nach Frankreich gefahren, um französischen Menschen Weber, Wagner, Berlioz, Bizet, Brahms, Prokofieff zu spielen. Und in allen Städten das gleiche Bild des Dankes und der Freundschaft.

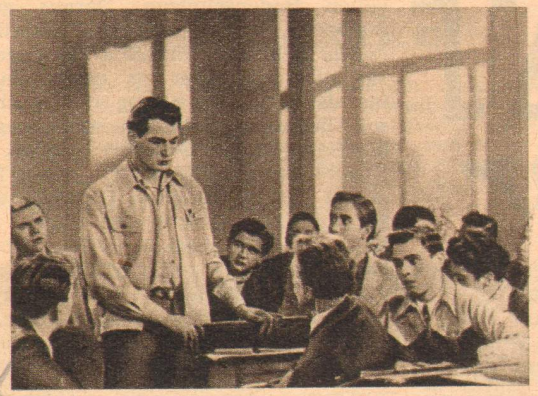
Deutsche Menschen sind nach Rumänien gefahren, um rumänischen Menschen international bedeutende Musik zu spielen. Und auch dort das gleiche. Auch dort werden durch die Sprache der Musik die schon bestehenden Bande der Freundschaft fester geknüpft.

Es ist eine große und schöne Aufgabe, die die Philharmoniker mit ihrer Konzerttournee durch Frankreich und Rumänien lösten. Aber es ist ein gleich großes Verdienst des DEFA-Stabes, der unter sehr erschwerten Verhältnissen das Orchester auf der Reise begleitete und es verstand, ihren während dieser Zeit gedrehten Film allen Menschen zum Erlebnis werden zu lassen.

Professor Heinz Bongartz (Mitte) und den Dresdner Philharmonikern wird auf einem rumänischen Bahnhof ein begeisterter Empfang bereitet



Die Philharmoniker in Nizza Fotos: DEFA



Boris Lanowoi in dem sowjetischen Film „Reifezeugnis" Foto: Progress

Boris Lanowoi

Lang und mühevoll ist der Weg eines jungen Schauspielers bis zu anerkannter Popularität. Nichts wird ihm geschenkt, und er hat hart zu arbeiten, wenn er sich das zum Ziel gesetzt hat. Nur wenigen gelingt es, schon bei ihrem ersten Auftreten sich die Sympathie und Aufmerksamkeit des Publikums zu erwerben. Einer dieser wenigen ist der junge sowjetische Filmschauspieler Boris Lanowoi.

Er hat sich gleich mit seinem ersten Film in die Herzen der Zuschauer gespielt. In der Rolle Valentin Listowskis in „Reifezeugnis". Und das nicht nur in seinem Land, sondern, wie uns viele Zuschriften unserer Leser zeigen, auch in der Deutschen Demokratischen Republik.

Auch ihm ist dieser Erfolg nicht in den Schoß gefallen. Jahre stiller, beharrlicher Arbeit an sich selbst gingen voraus. Sicher ist dieser bescheidene Junge selbst über den glänzenden Start überrascht.

Er ist der Sohn eines Arbeiters aus den Stalin-Werken in Moskau. Theaterbegeistert ist der Junge gewesen, und sein sehnlichster, wenn auch heimlicher Wunsch war, einmal selbst auf der Bühne zu stehen. Aber erst hieß es für ihn, zu lernen. Er besucht die Mittelschule.

Seine Freizeit verbringt er im dramatischen Zirkel für Kinder im Stalin-Kulturpalast. Hier lernt er die Grundbegriffe des Bühnenspiels, lernt die Klassiker des Dramas kennen und die Methodik Stanislawskis.

Er absolviert die Mittelschule und — tritt ins Institut für Journalistik ein. Seine angeborene Schüchternheit, mit der er zu kämpfen hat, verleitet ihn, die Aufnahmeprüfung an der Theaterschule vorbeigehen zu lassen. Er erhält seine Ausbildung als Journalist. Die alte Liebe zum Theater aber ist geblieben.

All die Stunden, die er neben seiner Arbeit noch hat, betätigt er sich weiter in seinem dramatischen Zirkel und ist voll Freude, wenn sie einmal mit einer kleinen Aufführung hervortreten. Das entschädigt ihn ein wenig für seinen unerfüllten Wunschtraum.

Da sucht eines Tages das Mosfilmstudio Darsteller für einen Film, der von jungen Menschen gespielt werden soll. Tatjana Lukaschewitsch, die Regisseurin des Films, hat eine bestimmte Vorstellung von der Rollenbesetzung. Am liebsten wäre ihr ein Junge, der noch nicht vor der Kamera stand. Ein unbefangenes und leichtes Spiel, weiß sie, ist immer am eindrucksvollsten. Als sie deshalb den dramatischen Zirkel besucht, macht sie der pädagogische Leiter auf Lanowoi aufmerksam. Und nun weiß sie, daß sie ihren Hauptdarsteller gefunden hat. Noch ist ihr ein wenig bang, wird er die Voraussetzungen erfüllen?

Sie wählt eine besondere Szene aus und erzählt Boris von der schweren seelischen Erschütterung des selbstbewußten Listowski, die er darstellen soll. Und Boris spielt, spielt mit soviel Ausdruck, daß Tatjana Lukaschewitsch hell begeistert ist. Das ist der richtige Valentin Listowski. Ein sensibler, gefühlbetonter und aufnahmefähiger Junge. Es liegt an ihr, die natürlichen Fähigkeiten Lanowois zu wecken.

Der Film wurde ein Erfolg, vor allem durch das Spiel von Boris Lanowoi. Zugleich wurde er für ihn zu einem Wendepunkt in seinem Leben. Er hat sich nun endgültig entschlossen, Schauspieler zu werden. Seit einiger Zeit ist er Mitglied des dramatischen Studios des Wachtangowtheaters.

Wir wollen uns wünschen, diesen begabten jungen Schauspieler bald in einem neuen Film wiederzusehen.

G. S.

Es ist zur Genüge bekannt, daß kein Architekt beim Bau eines Hauses mit dem Dach oder dem Boden anfängt. Beim Bau eines Hauses beginnt man in der Regel mit dem Fundament. Einem Filmwerk dient das literarische Szenarium als Fundament, das letzten Endes die ideelle und künstlerische Ausrichtung des im Werden befindlichen Films bestimmt.

Dem neuen sowjetischen Spielfilm „Eine große Familie" dient als Grundlage ein Szenarium, das nach dem Roman W. Kotschetows „Die Shurbins" geschrieben wurde. In ihm fand das lebensbejahende Thema der Arbeiterklasse, der Arbeit und des schöpferischen Schaffens eine vollgültige Darstellung. Der Film konnte selbstverständlich nicht den ganzen Romaninhalt übernehmen, doch gelang es den Drehbuchautoren, die Grundlinien des Sujets beizubehalten und das ereignisreiche Leben einer großen Arbeiterfamilie — die Shurbins entstammen einem Geschlecht von Schiffbauern — vor dem Zuschauer umfassend zu zeigen.

Die Wirkungskraft und die Vorzüge dieses neuen Films liegen in seinem ideellen Gehalt und in seiner künstlerischen Wahrhaftigkeit. Der Film ist durchdrungen von der Größe und Schönheit der menschlichen Arbeit, von der Liebe der Shurbins zu ihrer Klasse und ihrem Stolz auf sie. Und als die zentrale Gestalt des Films, der alte Meister der Schiffswerft Ilja Shurbin, sagt: „Wir sind die Arbeiterklasse, und die Arbeiterklasse ist das Fundament des ganzen Lebens der Menschheit auf dem Erdball", da erscheinen uns diese Worte gar nicht hochtrabend. Sie wirken vielmehr wie das Bewußtwerden der gewaltigen Verantwortung, die der arbeitende Mensch für das Schicksal seines Staates trägt.

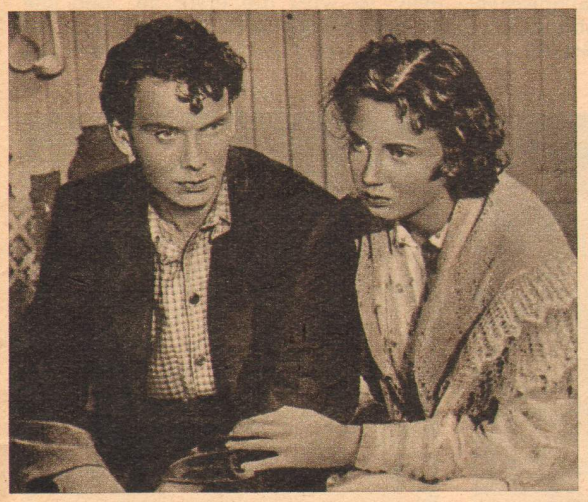
Der Schauspieler Boris Andrejew schuf mit Ilja Shurbin eine sehr interessante und tief im Gedächtnis haftende Gestalt. Sein Ilja Shurbin erscheint vor uns in seiner ganzen Größe, reich an seelischen Gütern, weise und wißbegierig in allen seinen Taten und Handlungen. Er ist ein Arbeiter, der in sich die typischen Merkmale und besten Traditionen der älteren Generation der russischen Arbeiterklasse vereint.

Bereits am Beginn des Films kommt eine dramatische Spannung auf. Man erwartet den ältesten Sohn des Ilja Shurbin, Anton, aus Moskau zurück mit dem bestätigten Projekt, das die alte Arbeitsweise im Schiffbau von Grund auf verändern soll. Über diese Neuerung wird sowohl in der Fabrik wie auch in der Familie Shurbin lebhaft diskutiert. Der Hellingmeister Ilja Shurbin und sein nächster Mitarbeiter Bassmanow sind sehr erregt, da sie sich der Mängel in ihrer Bildung, die ihnen die Arbeit unter den neuen Bedingungen zu erschweren drohen, bewußt werden. Die vorgesehene Mechanisierung des Betriebes fordert nicht nur eine neue Methode im Schiffbau, sie zwingt auch den alten Hellingmeister Ilja Shurbin und seine Söhne, sich erneut auf die Schulbank zu setzen.

Oder eine andere, eindrucksvolle Szene: In der neuen Wohnung Alexejs, eines anderen Sohnes von Ilja Shurbin, erscheint statt des erwarteten Zeitungsreporters, der eine Bildreportage von dem Ausgangstag Alexejs, des vielgepriesenen Stachanowarbeiters der Werft, arrangieren soll, plötzlich Alexejs Vater mit seinem Freund, dem Meister

Auch von den zwei alten Freunden fordert die neue Methode eine Umstellung. Beide hängen so an ihrem Werk daß sie die damit verbundenen Mühen auf sich nehmen. (N. Ssergejew und Boris Andrejew)

Eine große Familie



Viktor, der Tischler, hat über seiner Arbeit alles andere vergessen, auch seine Frau Lida. Einander entfremdet, trennen sie sich. (S. Kursilow und K. Lutschko)

Alexej Shurbin ist seine Auszeichnung etwas zu Kopf gestiegen. Die ganze Familie sorgt dafür, daß er nicht den Boden verliert. (A. Batalow und J. Arepina)

Endlich hat Alexej den Weg zu seiner Katja gefunden. Nach all dem Schweren werden sie nun zusammen weitergehen. (A. Batalow und E. Dobronrawowa)

Bassmanow. Ilja Shurbin und Bassmanow kanzeln den verblüfften Alexej wegen seiner Unbescheidenheit und seiner Großtuerei ab und verzehren dabei mit großem Appetit das für die Aufnahme vorgesehene „Musterfrühstück" des berühmten Stachanowarbeiters. Ilja Shurbin spart nicht mit ironischen Bemerkungen zum Vortrag Alexejs, der gerade vom Rundfunk übertragen wird, und macht sich über sein protzenhaftes Benehmen lustig. Alexej verträgt die väterliche Kritik nicht und schaltet das Radio aus. Ilja triumphiert: „Ja, Dir ist wohl selbst schlecht zumute geworden? Und die Leute hören Dein Gerede und denken: ‚Der ist aber abgesackt, der Aljoscha Shurbin!' Die Arbeiterklasse, Junge, ist eine ganz besondere Klasse. Denk' daran, was sie für eine Verantwortung trägt!"

Wie sieht es sonst bei diesen Shurbins aus. Das Haupt der Familie, Großvater Matwej (mit großer Wärme und Innigkeit von S. Lukjanow gestaltet), früher der beste Anreißer des Werkes, kann nicht mehr gut sehen. Es stellt sich heraus, daß zum ersten Mal seit vielen Jahren seine Arbeit Ausschuß aufzuweisen hatte. Seine Kraft reicht nicht mehr aus, er wird alt. Das ist, menschlich gesehen, von großer Tragik für Matwej Shurbin, der sich kein Leben ohne Arbeit denken kann.

Das Privatleben Viktor Shurbins gestaltet sich unglücklich. Seine Frau Lida verläßt ihn. Die ganze Familie bespricht aufgeregt dieses peinliche Ereignis und gibt sich selbst und vor allen Dingen Viktor die Schuld wegen seines unaufmerksamen Verhaltens Lida gegenüber. Viktor war völlig mit seiner Erfindung beschäftigt, dem Modell einer neuen Universalmaschine, und schenkte seiner Frau wenig Aufmerksamkeit. Das führte zu einer Entfremdung zwischen beiden.

In der Familie Shurbin wird immer häufiger von der Heirat Alexejs gesprochen, der das junge Mädchen Katja (von der Schauspielerin E. Dobronrawowa dargestellt) liebt. Da taucht plötzlich der Klubverwalter Wenjamin Semjonowitsch, ein ausgesprochener Schürzenjäger, auf. Katja vertraut ihm blind. Als er aber das junge Mädchen verführt hat, zeigt der Klubverwalter sein wahres Antlitz, das Antlitz eines Feiglings und Schurken. Als er erfährt, daß Katja Mutter wird, flieht der saubere Kavalier aus der Stadt und überläßt das arme Mädchen seinem Schicksal. Schwere Prüfungen muß Alexejs Liebe zu Katja bestehen. Es bedarf vieler seelicher Kräfte, um eine Liebe zu erkämpfen, aber noch mehr, um sie zu verteidigen und zu bewahren. Seine gekränkte Eitelkeit überwindend, kommt Alexej zu dem geliebten Mädchen in ihren schweren Tagen. Der junge Schauspieler A. Batalow spielt die Rolle des Alexej Shurbin äußerst überzeugend, deckt vor uns die mannigfaltigsten Eigenschaften im Charakter seines Helden auf und zeigt das reiche Seelenleben eines jungen Menschen unserer Zeit.

Abgesehen von einigen Schwächen kann man diesem Film seine künstlerischen Qualitäten nicht absprechen. Er erreicht zweifellos ein hohes Niveau der Filmkultur, was als großes Verdienst des Regisseurs Josef Chaifiz gelten kann, den wir bereits von seinen früheren Filmen wie „Der Abgeordnete aus dem Baltikum" und „Mitglied der Regierung" kennen.

Mit großer Herzlichkeit und Wärme, die geheimsten Winkel der Seelen enthüllend, erzählen die Autoren des Films auf eine neue Art von dem Leben ihrer Helden, das uns so nah und verständlich ist. Sie zeigen uns auf der Leinwand das bewegte Leben einer großen Arbeiterfamilie mit all seinen komplizierten Konflikten und Widersprüchen, mit Freud und Leid, in denen sich oft das schroffe Wesen der Shurbins offenbart.

Auch glauben wir, nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, daß mit den Worten „Eine große Familie" die Drehbuchautoren die große, einige Familie der ganzen Arbeiterklasse meinten, zu der nicht nur die Shurbins, sondern auch die Iwanows, die Stepanows sowie das ganze Kollektiv der Schiffswerft und die Arbeiter aller anderen Betriebe gehören.

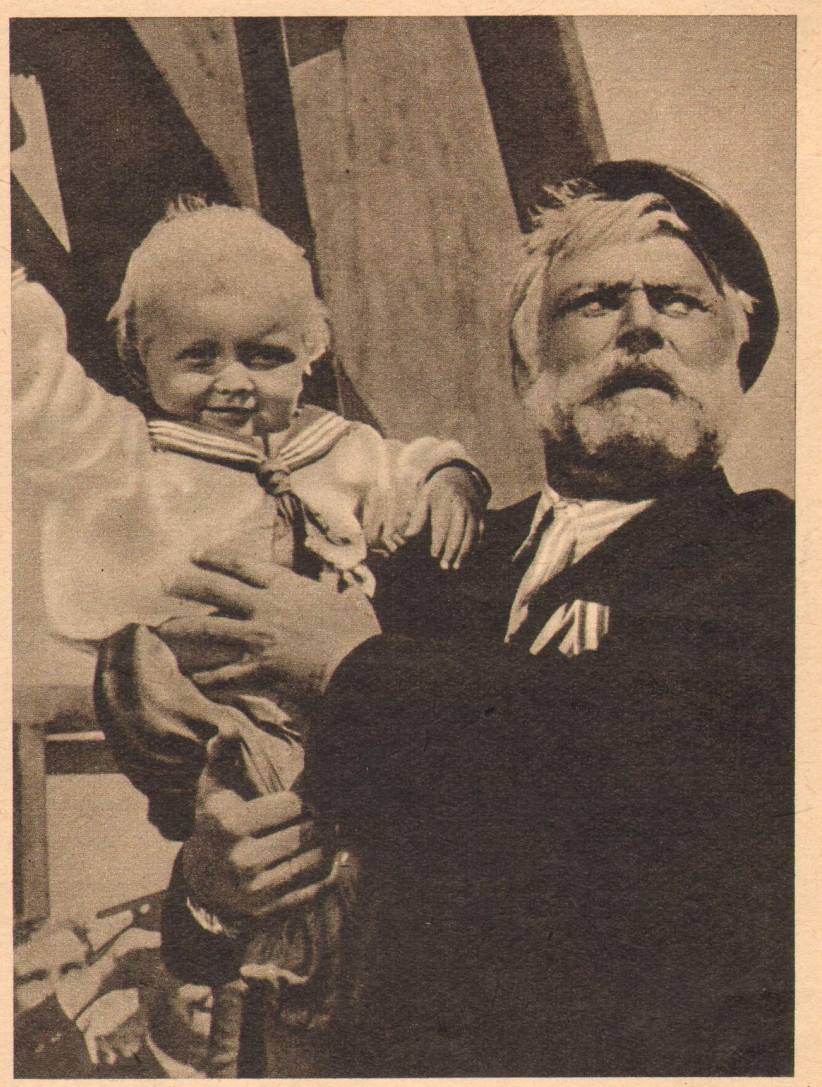
Wir möchten noch die besondere Prägnanz einiger Details und einige interessante Regieeinfälle hervorheben: Der alte Meister Alexander Bassmanow rollt ein von der Zeit vergilbtes Plakat mit der Abbildung der Erdkugel auf, die mit schweren Ketten umwunden ist. Ein Arbeiter holt mit einem Hammer weit aus und schlägt die Ketten von der Erdkugel herunter. Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Bildes fallen die Worte Bassmanows: „Dafür leben wir, dafür kämpfen wir, um den Erdball von diesen Fesseln zu befreien!" Wie kurz formuliert, und wieviel ist mit einem solchen Bild gesagt!

Oder: Großvater Matwej geht zum ersten Mal in der Rolle des „Nachtdirektors" leise durch das Arbeitszimmer. Plötzlich wird seine Aufmerksamkeit durch eine Skulptur auf der Schreibgarnitur gefesselt, die eine Episode aus dem Bürgerkrieg darstellt. Der alte Shurbin blickt lange und gespannt darauf. Außer dem Bild ertönt leise die Melodie eines Liedes aus den Jahren des Bürgerkrieges und weckt in ihm die Erinnerung an den Herbst des Jahres 1917. Ein Gefühl des Stolzes bemächtigt sich des Alten. Ja, mit seinem Blut, mit seinen eigenen Händen erkämpfte er, Matwej Shurbin, das Glück seiner Enkel.

Doch die hinreißendste Szene finden wir am Schluß des Films. Wir sehen, wie das stolze Schiff, nach der neuen Methode erbaut, feierlich vom Stapel läuft. In den Strahlen der Sonne leuchtet an seiner Bordwand die Aufschrift „Matwej Shurbin". Das bedeutet eine Anerkennung der großen Verdienste des Hauptes dieser ruhmreichen Arbeiterfamilie, des Schiffbauers Shurbin. Mit Tränen in den Augen steht der Großvater Matwej da und verfolgt mit dem Blick, wie das mächtige Schiff die Meereswogen stolz mit seiner Stahlbrust zerteilt.

Die letzten Bilder der „Großen Familie" sind abgelaufen, aber noch lange sinnt man über das Gesehene, spürt die Nachwirkung des Films, der so erfüllt ist von Liebe und Achtung der menschlichen Arbeit, und unwillkürlich möchte man noch weiter die Schicksale der uns liebgewordenen Helden des Films verfolgen.

Andrej



Das erste Schiff der neuen Serie läuft vom Stapel. „Matwej Shurbin" steht an seinem Bug, der Name des alten Werftarbeiters. (S. Lukanow)

Fotos: Progress, Sovexport

Die Filmfibel

Wie wir bereits ankündigten, erscheint in dieser Ausgabe zum ersten Mal unsere Filmfibel. In ihr werden bekannte Fachleute über technische Begriffe rund um den Film erzählen; werden in kurzer Form von Tonaufnahmen, von der Beleuchtung, von Szenarien und Drehbüchern, vom Kopieren und vom Schnitt in jeder zweiten Folge unserer Zeitschrift berichten.

Aufnahme

In der ganzen Filmproduktion ist die Aufnahme der wichtigste Arbeitsvorgang, durch den mit der Filmkamera Bilder aus der Natur, von Spielhandlungen und tatsächlichen Vorgängen auf der lichtempfindlichen Bromsilbergelatine eines Zelluloidstreifens festgehalten werden. Allerdings entstehen zunächst die unsichtbaren sogenannten „latenten Bilder", die durch die fotochemischen Entwicklungs- und Fixierungsprozesse sichtbar gemacht werden und die Musternegative ergeben.

Die Aufnahmen geschehen durch den Kameramann mit der modernen motorisierten Kamera, die durch sinnreiche Vorrichtungen wie Atelierkräne usw. allseitig beweglich ist.

Grundsätzlich unterscheidet man drei Aufnahmearten, die Innen- oder Atelieraufnahmen, die Außenaufnahmen sowie die Trickaufnahmen. Natürlich sind die Außenaufnahmen von den herrschenden Wetterverhältnissen wie Regen, Wind und Wolken sowie ganz besonders von der Sonne abhängig. Dagegen sind im Filmatelier die Aufnahmebedingungen wesentlich günstiger, weil dort mit Kunstlicht die Aufnahmen besser ausgeleuchtet werden können.

Für den reibungslosen Ablauf sämtlicher Filmaufnahmen ist der Aufnahmeleiter verantwortlich.

Einstellung

Unter Einstellung verstehen die Filmschaffenden einen Standort der Filmkamera mit einem bestimmten Blickfeld. Zugleich ist die Einstellung die kleinste filmische Einheit des Drehbuchs. Der Kameramann und der Regisseur legen die zeitliche und räumliche Abgrenzung der Einstellung, den Bildausschnitt, fest.

Je nach der Art des Bildausschnittes, namentlich in bezug auf die Masse der darstellenden Personen, sind in der Praxis folgende Bezeichnungen in Gebrauch:

Fern-Einstellung oder erweiterte Totale

Der engere Ort der Filmhandlung wird mit seiner weiteren Umgebung erfaßt, um zugleich die Zuschauer geografisch zu orientieren.

Totale-Einstellung gibt einen umfassenden Überblick über den eigentlichen Ort der Filmhandlung und das sich nach den Angaben des Drehbuchs entwickelnde Geschehen mit sämtlichen handelnden Personen sowie etwaigen Tieren und sonstigen Dingen.

Halbtotale-Einstellung greift die handelnde Gruppe heraus, gibt ihr aber genügenden Spielraum, so daß ein mehrfacher Einstellungswechsel vermieden wird.

Halbnahe-Einstellung zeigt die ganze Darstellerfigur, aber losgelöst von der handelnden Gruppe. In ausländischen Filmen verwendet man noch oft eine Zwischenform, den sogenannten plan americain oder piano americano, wobei der Darsteller nur von den Knien bis zur Stirn im Bild erscheint.

Nahaufnahme. Bei dieser sind die Unterschenkel der Darsteller in der handelnden Gruppe vom unteren Bildrand abgeschnitten. Sitzende oder liegende Menschen werden jedoch in ganzer Größe gebracht.

Ganznah-Einstellung stellt eine Zwischenform zwischen Nah- und Großaufnahme dar und soll die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf Oberkörper, Kopf und Arme der Darsteller konzentrieren.

Großaufnahme. Diese zeigt lediglich die Schultern und den Kopf der Schauspielerin oder des Schauspielers mit dem vom Drehbuch vorgeschriebenen Gesichtsausdruck. Oft genügt schon ein unmerkliches Beben der Lippen, ein leichtes Vibrieren der Gesichtsmuskeln oder eine einzelne Träne. Großaufnahmen sollen nur sehr sparsam eingesetzt werden.

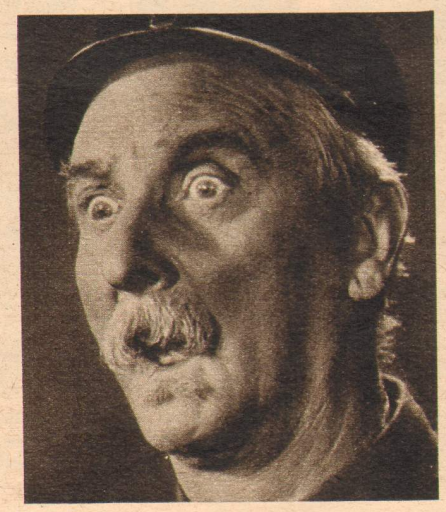
Ganzgroß-Einstellung. Will man die Wirkung auf das eigentliche Mienenspiel beschränken, so schneidet man den Darstellerkopf oben und unten vom Bildrand an.

Detailaufnahme. Zur besseren Erklärung der Handlung werden bestimmte Gesichts- oder andere Körperteile durch eine Detailaufnahme herausgegriffen, so z. B. der atomverletzte Fuß der Braut in dem japanischen Film „Die Kinder von Hiroshima".

In der Praxis stellt vor Beginn der Dreharbeiten der Aufnahmeleiter die Zahl der Einstellungen und der Dekorationen fest. Für alle Einstellungen, die in der gleichen Dekoration gedreht werden, setzt er je nach ihrer zeitlichen Länge die Zahl der Drehtage fest. Ein normaler abendfüllender Film hat 300 bis 350 Einstellungen.

Im fertigen Film erfolgt der Übergang von einer Einstellung zur anderen in der Regel durch einen einfachen Schnitt. Wenn aber ein größerer Zeitraum zwischen zwei Einstellungen liegt, so wird die erste ab- und die zweite aufgeblendet.

Erich Skladanowsky



Die Großaufnahme. Josef Egger als Frosch in „Rauschende Melodien"

Die Nahaufnahme. Willy A. Kleinau als Guckkästner in „Ein Polterabend"

Die erweiterte Totale. Horst Drinda als Peter Weselin in „Einmal ist keinmal"

Filmpremieren in der DDR

Der sowjetische Film hat eine große Tradition und damit eine große Verpflichtung. Mit „Eine große Familie" kommt ein Film zu uns, der sie wahrt und ihr gerecht wird. Nicht oft sahen wir auf der Leinwand ein Werk von so überzeugender Einheit von Inhalt und Form. Es ist ein Meisterwerk, wahr, voll Leben und ohne Pathos, voll übersprudelnden Optimismus. Nichts in ihm ist überzogen, seine Menschen mit ihren Vorzügen und Fehlern, echt und liebenswert. Ein Film, der uns viel sagt, und dem sich keiner verschließen kann.

Der sowjetische Farbfilm „Eine große Familie" nach W. Kotschetows Roman „Familie Shurbin" wird am 6. Mai seine deutsche Erstaufführung erleben. Regie führte J. Chaifiz.

Vor einigen Jahren unternahmen zwei junge tschechoslowakische Ingenieure eine Weltreise mit einem Tatraplan. Ihre Fahrt durch Afrika konnten wir bereits in zwei Filmen miterleben. Jetzt erscheint der dritte Teil ihres interessanten Reiseberichts. Hier führt der Weg der beiden Weltenbummler durch Süd- und Mittelamerika. Ein Dokumentarfilm vom Leben und der Arbeit der Menschen in diesem tropischen Erdteil.

Der tschechoslowakische Film „Von Argentinien nach Mexiko" wird am 6. Mai erstaufgeführt. Gestaltung: J. Hanzelka und M. Zikmund.

Ein Bild von dem Leben der tschechoslowakischen Bauern in der Nachkriegszeit bringt uns der Film „Die Schwestern", der am 6. Mai seine deutsche Erstaufführung erleben wird. In einer spannenden Handlung zeigt er uns eine junge Frau, die nach bitteren Erfahrungen den richtigen Weg findet. Ihr Einzelschicksal ist eng verbunden mit dem ganzen Dorf und seinen Menschen, die zäh um das Neue kämpfen, bis sie alle Hemmnisse überwunden haben und siegen.

Regisseur des Films ist Staatspreisträger Jiri Krejcik; Regie der deutschen Fassung: Eva Fritzsche.

Der französische Film „Der betrogene Betrüger" wird am 13. Mai in den Lichtspieltheatern der DDR erstaufgeführt. Ein wahrhaft internationaler Film. Der Autor des Stoffes, Ben Jonson, ein Engländer und Zeitgenosse Shakespeares, der Regisseur Maurice Tourneur, ein Franzose, und der Ort der Spielhandlung das Venedig des späten Mittelalters.

In der Komödie „Volpone" hat Ben Jonson hinter die prunkhafte Kulisse der Weltstadt Venedig geleuchtet. Was er fand, war eine intrigante Gesellschaft von Gaunern und Geschäftemachern, die, um Geld zu machen, Tod und Teufel betrügt. Am Ende aber ist doch der größte Betrüger selbst der Betrogene.

Kunststück

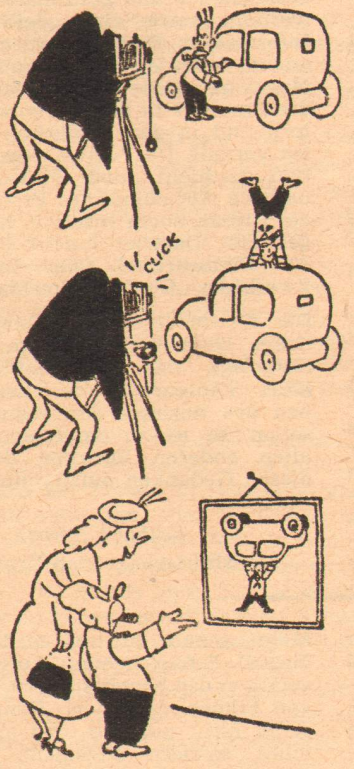
Das Dienstmädchen eines amerikanischen Filmschauspielers, der ein großes Haus führte, verließ eines Tages seine nicht schlecht bezahlte Stelle. Als man das Mädchen nach dem „Warum" fragte, antwortete es: „Man hat mich genau wie ein Familienmitglied behandelt, und das konnte ich keinen Tag länger ertragen."

Beim Rezept genommen

Ein Autor schrieb an einen Hollywood-Produzenten und bat um dessen genaue Formulierung für das Verfassen eines erfolgreichen Drehbuches. Die Ansicht des Produzenten war: „Ein Filmdrehbuch muß Religion, Komödie, die bessere Gesellschaft, Handlung und Sinnlichkeit enthalten und kann nicht kurz genug sein."
Wenige Tage darauf erhielt der Produzent ein Drehbuch, das nur einen Satz enthielt: „Mein Gott", lächelte die Gräfin den Bischof an, „lassen Sie doch endlich mein Knie los."

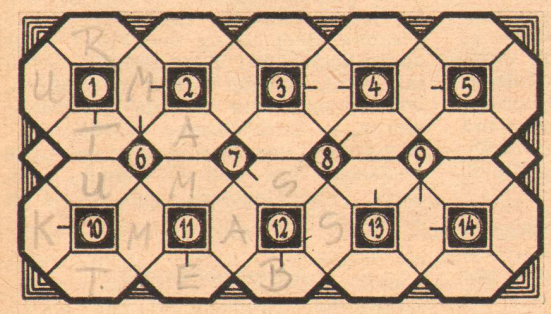
Mein Name ist Hase

Eines großen Erfolges erfreut sich in New York der französische Film nach dem Roman von Colette „Le blé en herbe" (Erwachende Herzen). Nun hat die Zensur in acht Städten der USA die Erlaubnis für die Vorführung dieses Films nicht erteilt, da sie ihn für „zu drastisch" hält.
Herrn Eric Johnston, Präses der Filmexporteure-Vereinigung, der von dem Verbot hörte, hinderte nichts, zu erklären:
„Zensur? Über so etwas habe ich nichts gehört. Wir hier in den USA haben mit einer solchen Erscheinung überhaupt nichts zu tun!"
Wie wäre es, wenn sich Herr Johnston einmal mit Chaplin in Verbindung setzen würde, dessen Filme in nahezu allen Staaten der USA verboten sind?



Sein großer Trick

Wörter im Wabenfeld



Die zu suchenden Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld. Sie bedeuten: 1. Schachfigur, 2. Stern im Sternbild Walfisch, 3. Nebenfluß der Garonne, 4. Mastspitze, 5. gezierte Haltung, 6. ausgestorbener Elefant, 7. Nebenfluß der Wolga, 8. trockener, regelmäßiger Wind, 9. Laubbaum, 10. Geschirrteil bei Zugtieren, 11. weiblicher Vorname, 12. Stimmlage, 13. Gotheit in Stiergestalt, 14. Additionszeichen.

Auflösung aus Heft 8

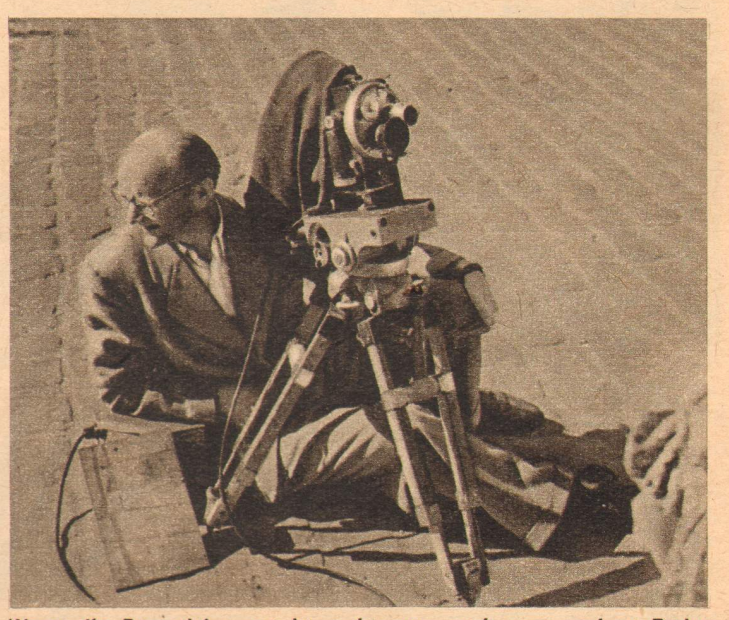
Waagerecht: 1. Rilla, 5. Sekt, 7. Auto, 8. Salut, 10. Kalk, 12. Protokoll, 13. Leon, 15. Riga, 19. Reportage, 22. Ebro, 23. Ornat, 24. Leba, 25. Asyl, 26. Enkel.
Senkrecht: 2. Isar, 3. Laut, 4. Autor, 5. Sokol, 6. Kollo, 8. Spur, 9. Logger, 11. Aleman, 14. Niet, 16. Irbis, 17. Apoll, 18. Probe, 20. Tran, 21. Gaze.

DEFA-KAMERALEUTE plaudern

Unser Mitarbeiter Heinz Kahlau hört zu

IV.

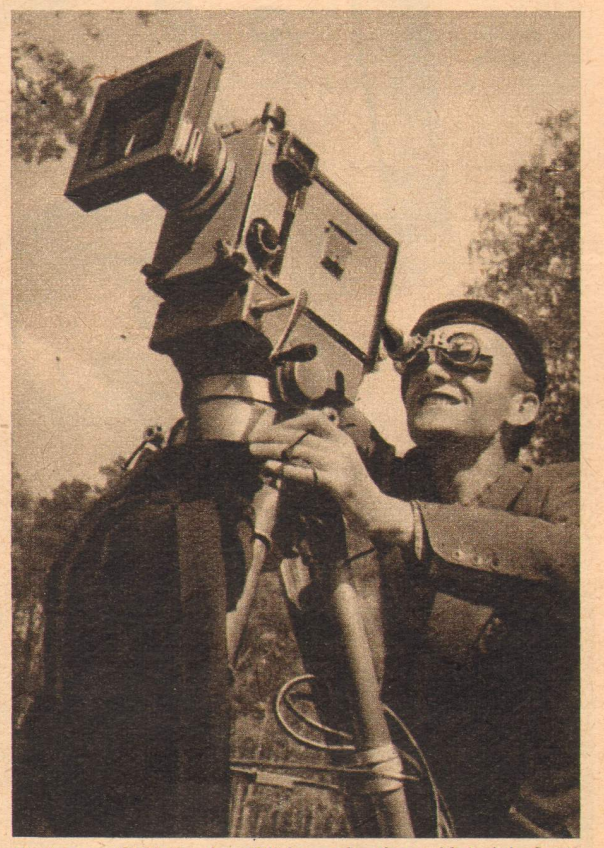
Eine Tür mit der Aufschrift: Kameramänner. Hinter der Tür ein Kameramann. Die stumme Frage empfing mich: „Was wollt ihr von mir?" Nach der Begrüßung wurde die Frage laut: „Warum gerade ich? Ich bin weder schön noch interessant." Ich war anderer Meinung. Wie sich herausstellte, hatte ich recht. Krause widerlegte sich selbst.
„Ich bin in Norwegen groß geworden und habe schon als Vierzehnjähriger herumgeknipst. Ich bastelte mir einen Projektor und projizierte die Bilder, die ich mit meiner Box aufnahm, an die Zimmerwand. Dann bekam ich eine Filmapparatur geschenkt, mit der ich 300 Meter lange Filme vorführen konnte. Doch die eigene Produktion reichte nicht mehr aus. Ich ging zu einer Filmgesellschaft und lieh mir Kurzfilme, mit denen ich meine gesamte Verwandtschaft beglückte.
Das ging gut, bis ich 17 wurde. Dann kam eines Tages ein schwedischer Kameramann, um ein Autorennen zu filmen, das auf einem zugefrorenen Binnensee stattfinden sollte. Es war das erste Autorennen dieser Art in Europa.
Der Kameramann suchte einen Assistenten, der ihm die Geräte trug. Ich hin. Er nahm mich, und ich machte Stativkutscher. Am nächsten Tag sollte das Rennen stattfinden. Als wir aufgebaut hatten, hörten wir, daß das Rennen um eine Stunde verschoben wurde. Ich blieb bei der Kamera, und der Schwede ging, sich ein wenig „aufzuwärmen". Er tat das so reichlich, daß er sich nicht mehr sehen ließ. Das Rennen begann — ich kurbelte los. Am



Wenn die Perspektive gut ist, geht man auch gern mal zu Boden

Kindermädchen spielen, auch das gehört zum Filmen. „Glückliche Kinder", der DEFA-Dokumentarfilm, erforderte das in besonderen Dosen

nächsten Tag gab es einen mörderischen Krach. Der Schwede kam zu sich und merkte, was ich angerichtet hatte. Aber was sollte er machen? Er hatte sonst nichts. Also kam das Brauchbarste meines Produktes in die Wochenschau. Mit geschwellter Brust saß ich im Kino und sah mir mein Werk an.
Ich hatte Blut geleckt. Die Sachen gepackt und auf nach Berlin. Ich mußte zum Film! Das ging aber nicht so leicht. Ich trug Milch aus, um leben zu können. Ich ging zur Presse ins Fotolabor und — schaffte es schließlich. Der dänische Kameramann Alfred Hansen nahm mich als Assistenten. Das war 1926. Die Glanzzeit des Stummfilms. Mir ging es nicht so glänzend. Dann kam der Tonfilm auf. Ich war fest davon überzeugt, daß er sich nie durchsetzen würde. Er hat sich, und ich bin sehr vorsichtig in bezug auf technischen Fortschritt geworden.
Einmal, zur Zeit des Stummfilms, drehten wir im Atelier eine Schneelandschaft. Plötzlich mußten wir unterbrechen. Ein Schmetterling flatterte lustig durch die Eislandschaft. Draußen war Hochsommer.
Und ein anderes Mal: Der Regisseur Joe May drehte. Joe May hatte einen kleinen Sprachfehler. Er stotterte, wenn er aufgeregt war. Ein großer Bau war fertig geworden, und der Architekt besichtigte ihn in aller Frühe, um ihn Joe May zu übergeben. Der Architekt kletterte darauf herum, sah in die Tiefe, und Joe May stand unten. Der fuchtelte mit den Armen und rief: „Hu — Hu!" Komische Begrüßung, dachte der Architekt und erwiderte den Gruß. Er besichtigte weiter. Nach einiger Zeit hörte er wieder dieses Hu—Hu Joe Mays. Er antwortete, wie es sich gehört, und wunderte sich weiter. Als er mit der Besichtigung fertig war und herunterstieg, kam Joe May auf ihn zu. Er war sehr aufgeregt und sagte: „Hu—hundert—tausend Mark soll mir der Mist kosten?"
Einige Jahre war ich dann im Trickfilmatelier als Rückprokameramann. Und am 1. Mai 1946 kam ich zur DEFA. Die Arbeit war damals nicht einfach. Es fehlte an allem. Die wenigen Geräte wurden wie rohe Eier behandelt. So kam es, daß wir irgendwo hinfuhren, aufbauten und merkten, daß nicht eine einzige Lampe brannte, als wir drehen wollten. Wir schimpften auf das Elektrizitätswerk, sahen nach und entdeckten, daß die Birnen fehlten. Die hatten wir wohlverpackt zu Hause gelassen.
Jetzt bin ich seit 30 Jahren an der Kamera und habe schon manchen Film gemacht. Gegenwärtig arbeite ich im Studio für Wochenschau- und Dokumentarfilm. Im Deutschen Theater habe ich vor einiger Zeit Ausschnitte aus Theaterstücken gedreht. Dabei habe ich ein Atelierpensum von mehreren Tagen in fünf und einer halben Stunde geschafft. Theater zu verfilmen ist eine der schwierigsten Kisten. Ich hätte das nie geschafft, wenn Willy A. Kleinau mich nicht so hervorragend unterstützt hätte. (Wird fortgesetzt)



Und zum Schluß, den Blick nach oben. Heinrich-Greif-Preisträger Ewald Krause in Aktion

VEB ROSODONT-WERK, WALDHEIM

Wir öffnen BRIEFE

Das bunte Filmmagazin

Der Wettbewerb des Jahres 1955 stellt unser Lichtspielwesen vor eine Reihe neuer Aufgaben, deren Lösung allen Mitarbeitern am Herzen liegt. Eine besondere Rolle kommt dabei der Popularisierung des Dokumentar- und populärwissenschaftlichen Films zu, denen bisher nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Überall stehen jetzt Vorschläge zur Diskussion, mit welchen Mitteln und auf welche Weise dieser wertvolle Filmschatz unseren Werktätigen nahegebracht werden kann.

Der Kreislichtspielbetrieb Zeulenroda hatte sich bereits im vergangenen Jahr mit dem Gedanken beschäftigt, vor allem im Rahmen der Winterkulturarbeit auf dem Lande unserer Bevölkerung neue Möglichkeiten der Information über die letzten Errungenschaften von Wirtschaft und Technik zu geben, die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaften zu vermitteln und auch für eine abwechslungsreiche Entspannung zu sorgen. So wurden ab November in Verbindung mit dem Hauptprogramm Stundenprogramme mit populärwissenschaftlichen Filmen bei einem geringen Preisaufschlag in den stationären Theatern gezeigt. Diese Programme werden regelmäßig gewechselt und laufen durch sämtliche Landfilmtouren und stationären Theater. Ihr Motto: „Das bunte Film-Magazin". So liefen die Filme „Clowns, Dompteure und Artisten", „Wochenend und Sonnenschein", „Urlaub mit Dir", „Schöne Frauen, schöne Moden", „Auf Schienen, Pneus und Pferderücken", „Jagd um Sekunden", „Ein Besuch bei Familie Stacheltier" u. a.

In geschickter Zusammenstellung wurden wertvolle, belehrende Filme mit leichten unterhaltenden Streifen gemischt. Bei der Zusammenstellung ist eine feinfühlige und sorgfältige Auswahl wesentlich für den Erfolg. Es werden Filme eingesetzt, die entweder mit schwach besuchten Hauptfilmen liefen oder vor längerer Zeit zum Einsatz gelangten. Schließlich noch Filme, die vorerst nicht im normalen Spielplan zu erwarten sind.

Die Programme haben eine durchschnittliche Laufzeit von etwa 55 Minuten. Selbstverständlich bleibt es den Besuchern wie bei der Bühnenschau überlassen, ob sie sich dieses Programm ansehen wollen.

Es kann mit Freude festgestellt werden, daß sich „Das bunte Film-Magazin" einer guten Aufnahme rühmen kann und heute aus der Spielplangestaltung nicht mehr wegzudenken ist. Einen wesentlichen Anteil hieran hat die Agitation der Vorführer, die einen materiellen Anreiz insofern erhielten, als ihnen jede Vorstellung mit über 50 Besuchern mit 50 Prozent des regulären Satzes vergütet wurde. Welche Erfolge im Winterhalbjahr 1954/55 mit diesem Programm errungen wurden, drückt sich überzeugend darin aus, daß rund 12 000 Besucher die einzelnen Folgen des „Bunten Film-Magazins" sahen, und auf der anderen Seite laufend Wünsche für weitere Einsätze vorgebracht werden.

Eine wesentliche Voraussetzung für einen erfolgreichen Einsatz ist eine ausreichende und geschmackvolle Vorwerbung sowie eine gleichbleibende Information. Hierzu wurden vor dem ersten Anlaufen des „Bunten Film-Magazins" 3000 Werbe-Flugblätter an die Besucher in den stationären Theatern und in den ländlichen Spielstellen verteilt. Die regelmäßige Information geschieht durch Plakataufkleber und die Aufnahme des Programms in der Presse, durch Inserate, Kulturspiegel usw. Darüber hinaus informierte ein Presseartikel über Inhalt und Zweck des „Bunten Film-Magazins".

Die Wettbewerbskommission des Bezirkes Gera hat in einem Beschluß festgelegt, daß die Methoden des KLB Zeulenroda in allen Betrieben des Bezirkes Anwendung finden sollen. Es ist zu empfehlen, auch in allen anderen Bezirken des Landes diesen Gedanken aufzugreifen und zu realisieren.

Eckhard Stüven
Kreislichtspielbetrieb Zeulenroda

Hans Schwabenthal, Stralsund: Ich bin ein sehr eifriger Filmbesucher und sehe mir jede Neu- bzw. Wiederaufführung an, weil ich als Mitglied des hiesigen Filmaktivs tätig bin. Die Wiederaufführungen alter Filme tragen meistens oder ausschließlich belustigenden Charakter. Inhaltlich sind sie sehr abstrakt und größtenteils kitschig. Besteht nicht die Möglichkeit, bei der Auswahl der Reprisen einmal etwas Ernstes, Inhaltsreiches herauszufinden? Ich glaube gern, daß die Auswahl alter Filme zu Wiederaufführungen schwer ist. Doch müßte es meines Erachtens möglich sein, unserem Publikum Filme aus der „Mottenkiste" zu zeigen, die der Filmbesucher nicht mit der Äußerung: „Gelacht hat man ja, aber Quatsch ist es doch, eigentlich schade um Zeit und Geld" verläßt.

Bedrich Just, Ostrava: Vor kurzem sah ich den neuen deutschen Film „Carola Lamberti", und ich kann Euch gar nicht schildern, was wir für eine Freude hatten, daß wir unsere liebe, sympathische Henny Porten wieder auf der Leinwand sahen. Ich gehöre zur alten Generation, und ich kann mich sehr gut an diese hervorragende deutsche Filmkünstlerin erinnern, die ich schon als 10jähriger Junge spielen sah.

Der Film „Carola Lamberti" ist meiner Meinung nach gut und wird bestimmt überall Erfolg haben. Auch bei uns gefällt er den Kinobesuchern, die etwas von Filmen verstehen. Henny Porten gefiel nicht nur mir und meiner Familie, sondern allgemein, denn ich habe mit mehreren Leuten aus verschiedenen Kreisen gesprochen, und alle sind einer Meinung. Aber auch die anderen Rollen sind gut besetzt, und die Regie Hans Müllers verdient großes Lob. — Man kann bestimmt auch kleinere Fehler finden, so wie bei jedem Film, die sind aber für die gesamte Beurteilung des Films nicht ausschlaggebend. Zum Beispiel gefiel mir nicht, daß der Brand im Waggon, wo beinahe die Pferde verbrannt wären, so kurz abgetan wurde.

Wir freuen uns hier wieder auf neue deutsche Filme, und ich wünsche auch Euch, liebe Genossen, viel Erfolg in Eurer Arbeit.

Adressenwünsche

Zahlreiche Schauspieler der DEFA haben Hilferufe an uns gesendet, den Autogrammsammlern mitzuteilen, doch in Zukunft ihren Briefen ein frankiertes Kuvert für die Rückantwort beizulegen.

Traute Barucki, Markersdorf: Margot Hielscher, München 23, Königinstraße 44; Karl-Heinz Böhm, München-Grünwald, Kaiser-Ludwig-Straße 16.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (30) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

Filmbrief aus Italien

Zensurscheren gegen den italienischen Film

Auf dem Piazza del Popolo in Rom vor fünf Jahren. Mit ihrem Ruf „Aiutateci!" (Helft uns) wendet sich die große Schauspielerin Anna Magnani an die Solidarität aller Menschen. Der italienische Film ist in Gefahr

Wenn wir einen Blick auf die Entwicklung des italienischen Films in den Nachkriegsjahren werfen, so sehen wir, daß sie von großen Schwierigkeiten begleitet ist und daß Schauspieler und Regisseure immer wieder von neuem um ihre künstlerische Freiheit kämpfen müssen. Während im Ausland die italienischen Filme dieser Jahre als bedeutsame kulturelle Ereignisse begrüßt wurden, hatte die italienische Regierung für den „Neo-Realismus" nur Verständnislosigkeit übrig und legte ihm jede Art von Hindernissen in den Weg, statt ihn zu ermutigen und zu unterstützen.

1949 organisierten Schauspieler, Regisseure und technisches Personal des italienischen Films auf der großen Piazza del Popolo in Rom eine große einheitliche Demonstration, die in Italien unvergeßlich bleiben wird. Da standen Arm in Arm Anna Magnani und Vittorio de Sica, Gino Cervi und Guiseppe de Santis. Es sprach auch der Generalsekretär des italienischen Gewerkschaftsbundes, Giuseppe di Vittorio, und er betonte die Einheit des Kampfes in der Verteidigung des italienischen Films, der alle Werktätigen in gleicher Weise angeht. Einige Wochen nach dieser Demonstration nahm die Regierung ein „Hilfsgesetz" für die Filmproduktion an, das die Rückerstattung eines Teiles der Abgaben für diejenigen Filme vorsieht, die von einer besonders dafür eingesetzten Kommission für würdig befunden werden. Damit sollte ausdrücklich die nationale Filmproduktion gefördert werden. In der Praxis, nach Inkrafttreten des Gesetzes, war es dann allerdings so, daß alle banalen und schlechten Filme mit abgeschmacktem Histörchen und mit Schauspielerinnen, die ihre Unfähigkeit durch möglichst wenig Bekleidung vertuschen wollten, die gleiche Hilfe erhielten, wie die wenigen „neo-realistischen" und künstlerisch guten Filme.

Und so ist auch heute noch die Lage in Italien. Regisseure, Schauspieler, das technische Personal und sogar die privaten Filmproduzenten fordern ein Gesetz, das wirklich ihre Arbeit sichert und nur ihre guten, besten Leistungen belohnt. Darüber hinaus fordern sie die Abschaffung der Willkür der Zensur, die erdrückend geworden ist und von den gleichen ehemaligen faschistischen Funktionären ausgeübt wird, die jetzt zum größten Teil zu bigotten Katholiken geworden sind und der Inquisition alle Ehre gemacht hätten.

Vor wenigen Tagen haben sogar die italienischen Produktionshäuser mit völliger Stillegung gedroht, und zwar wegen eines albernen Vorgehens der Regierungszensur gegen einen mittelmäßigen Film, der aber ein bezeichnendes Beispiel dafür ist, unter welchen Bedingungen die italienischen Filmschaffenden arbeiten müssen. Der Film heißt „Die Abenteuer des Giacomo Casanova". Das Drehbuch war von der Zensur schon zu wiederholten Malen geändert und die ganze Arbeit an dem Film stark behindert worden. Nach Fertigstellung kam dann die Katastrophe. Auf Verlangen einer katholischen Vereinigung wurde die Aufführung verboten, und die bereits angelaufenen Kopien mußten zurückgezogen werden. Aber dies ist nur eines der Beispiele dafür, mit welchen Mitteln die Filmzensur in Italien jetzt arbeitet. In ganz besonderem Maße wütet sie gegen die demokratischen Regisseure, gegen die Regisseure „neorealistischer" Filme. Es gibt in Italien eine ganze Reihe „verbotener Filme", die überhaupt nicht gedreht werden dürfen, weil sie der Regierung nicht genehm sind. Viel könnte darüber geschrieben werden. Wir wollen nur von einigen Willkürakten der Zensur gegen solche Filme sprechen, die schon genehmigt, schon fertiggestellt oder auch schon öffentlich aufgeführt wurden.

Alle Mittel sind den von ihrer künstlerischen Aufgabe erfüllten italienischen Filmschaffenden recht. Ein Tonwagen mit dem Plakat „Der italienische Film darf nicht sterben" fährt durch die Straßen

„Totó und Carolina" sollte die Geschichte eines gutherzigen Polizisten sein, dem es nie gelang, einen Dieb zu fassen. Hauptdarsteller ist Totó, einer der bekanntesten Komiker Italiens. Schon während der Arbeit erzwang die Zensur dreißig Schnitte. Und als er dann fertiggestellt war, verbot sie die Aufführung. Schließlich kam jetzt nach Monaten „Totó und Carolina" doch noch in den Verleih, aber mit weiteren bedeutenden Schnitten, dermaßen zurechtgestutzt, daß er in einigen Teilen vollkommen unverständlich geworden ist und jede Verbindung mit dem Geschehen verloren hat.

Carlo Lizzani, der Regisseur von „Achtung Banditi", dem besten Film über den italienischen Widerstandskampf, wollte eine Filmreportage über den „Fall Egidi" drehen; über den Fall eines römischen Gärtners, dem die Polizei das Geständnis erpreßt hatte, ein kleines Mädchen umgebracht zu haben, und der dann vor Gericht freigesprochen werden mußte. Der Prozeß wurde zu einer Anklage gegen die Methoden der Polizei. Die Zensur schaltete sich sofort ein und machte Lizzani das Leben schwer: er konnte nur einen unbefriedigenden, ungenauen Film fertigstellen.

Vor zwei Jahren, als das Po-Delta überschwemmt wurde und der Existenzkampf jener Bevölkerung ganz Italien erschütterte, wollte Luciano Emmer (dessen „Mädchen vom Spanischen Platz" uns allen bekannt sind) sich dorthin begeben und Originalaufnahmen drehen. Sein Plan war, einen Film zu machen, der das Leben in jenen armen Gebieten Italiens zum Inhalt hatte. Aber er konnte es nicht, die Zensur hinderte ihn daran.

Renzo Renzi, ein bekannter Filmkritiker und Autor einiger guter Dokumentarfilme, veröffentlichte Anfang 1953 eine Filmidee, in der offen und ehrlich das Verhalten der faschistischen Okkupanten in Griechenland dargestellt wurde. Nun, Renzi und der Direktor der Zeitschrift „Cinema nuovo", in der die Filmidee erschien, wurden wie gemeine Verbrecher verhaftet und kamen für einige Wochen ins Militärgefängnis von Peschiera.

Empörend ist auch, was mit dem Film „Senso" von Luchino Visconti (siehe Heft 25/54) geschah, der von der internationalen Kritik als ein Meisterwerk betrachtet wird. Hier hat die Zensur nicht nur direkt eingegriffen und den Film verstümmelt, sondern sie hat auch eine Art Sabotage organisiert und verhindert, daß der Film überhaupt aufgeführt wurde. Erst auf den einheitlichen Protest, auf die Initiative hin, daß in jeder Stadt einheitliche Komitees der Künstler und der Bevölkerung geschaffen wurden, konnte die Aufführung des Films erzwungen werden. Inzwischen hat „Senso" einen Erfolg erreicht, der jetzt schon, gemessen an der Besucherzahl, größer ist als der von amerikanischen „Filmkolossen", die in Italien mit einem riesigen Reklamegeschrei angekündigt werden.

Es ist geradezu bezeichnend für die italienische Zensur, daß sie sogar gegen einen Film wütet, der auf negative Weise einen Aspekt des faschistischen Regimes zeigt. So hat kürzlich Luigi Zampa den Film, „Die Römerin" nach dem Roman eines der bekanntesten italienischen Schriftsteller, Alberto Moravia, gedreht. Wie im Roman, so sollte auch im Film die Gestalt eines faschistischen Spions, eines Agenten des berüchtigten faschistischen Geheimdienstes OVRA, in Erscheinung treten. Die Zensur griff ein und verbot, daß dieser Kerl als faschistischer Spion zu erkennen ist. Das ist nur ein kleines Beispiel von vielen, das aber bezeichnend dafür ist, wie die italienische Regierung versucht, durch ihre Zensur den italienischen Film zurückzudrehen, ihn wieder auf die Mentalität und auf die reaktionären Ziele der Faschistenzeit zurückzubringen.

Deshalb kämpfen die italienischen demokratischen Filmschaffenden mit allen ihren Kräften für die Verteidigung ihrer künstlerischen Freiheit. Und dieser Kampf darf sich nicht beschränken und beschränkt sich auch nicht auf die Filmschaffenden allein, sondern erfaßt die breite italienische Öffentlichkeit.

G. Forsi

VERBOTEN, ZENSIERT, VERSTUMMELT. — Szenen aus den Filmen „Die Römerin" (mit Gina Lollobrigida) und „Senso", die nach ihrer Zensierung kaum noch Ähnlichkeit mit dem ursprünglichen Film aufweisen

Fehlseite